

allerdings möchte ich drei Punkte herausgreifen, die meines Erachtens eine besondere Aufmerksamkeit verdienen. Auf dem Titelbild ist neben anderen Kunstobjekten ein Kopfgefäß dargestellt, das den Todesdämon Charun zeigt. Obwohl das Kunstwerk aus der Zeit um 400 v. Chr. datiert, mutet es sehr modern an, denn der Todesdämon hat Tätowierungen und Ohr- und Nasenringe, Elemente, die man heutzutage recht häufig antrifft. Das Kopfgefäß ist auf mehreren Seiten (S. 200, 234, 235) von verschiedenen Blickwinkeln fotografiert und wird im Text nicht nur detailliert besprochen, sondern auch in die Reihe luxuriöser und außergewöhnlicher Trinkgefäße eingeordnet. Die Seiten 240ff. führen den Leser in die etruskische Wandmalerei ein; eine Abbildung (5, 75) zeigt ein etruskisches Trinkgelage im Rahmen der Totenfeierlichkeiten. Das Wandgemälde stammt aus der *Tomba del Triclinio* in Tarquinia, einem Kammergrab, das als größte und wichtigste Pinakothek in einem unterirdischen Raum aus vorrömischer Zeit gilt. Diese Gräber enthalten wichtige Informationen über Kunst, Religion, Totenkult und Alltagsleben der Etrusker. Der Verfasser des Artikels erläutert die verschiedenen Phasen der Grabmalerei und stellt das Besondere der etruskischen Kunstfertigkeit heraus; er beschreibt Parallelen, aber auch Unterschiede zur griechischen Kunst.

Zuletzt soll auf eine schwarzfigurige Vase aufmerksam gemacht werden, die auf Seite 102 abgebildet ist und auf den folgenden Seiten umfassend beschrieben wird. Diese Amphore (Abb. 4.1) lässt sich als Beispiel dafür heranziehen, dass der Blick auf antike Kunstwerke meist aus der Perspektive der griechischen Kunst gewählt wird; so kommt es, dass andere Stilrichtungen wie zum Beispiel die etruskische als negativ eingeordnet werden, da sie Abweichungen von der griechischen „Norm“ enthält. Der Verfasser des Beitrags rückt mit seiner Sichtweise von der bisherigen Position ab und sieht in der Andersartigkeit etruskischer Kunstobjekte kein Unvermögen, sondern er erkennt vielmehr eine eigene Formensprache, die die etruskischen Künstler gewählt haben.

Man kann dem Band möglichst viele interessierte Leser wünschen.

DIETMAR SCHMITZ, Oberhausen

Jan R. Stenger (Hg.): *Spätantike Konzeptionen von Literatur*, Heidelberg: Winter 2015, 237 S., EUR 52,00 (ISBN 978-3-8253-6523-3).

Seit einigen Jahrzehnten gewinnt die Erkenntnis mehr und mehr Raum, dass in geistesgeschichtlicher Perspektive nicht so sehr das sogenannte klassische Altertum als vielmehr die Epoche der Spätantike (ca. 300-600 n. Chr.) mit ihrem „Syndrom von neuplatonischer Philosophie, Gnosis und Christentum“ als die „Gründerzeit Europas“ zu gelten hat (STEPHAN OTTO, *Die Antike im Umbruch* [1974], S. 8). Dementsprechend hat die Erforschung des überaus reichen geistigen Erbes jener Phase, die sich mit MARTIN HOSE als *aetas hermeneutica* kennzeichnen lässt (s. im hier zu besprechenden Band S. 82), in den letzten Jahren einen starken Aufschwung genommen. Zu den Gebieten, welche besondere Aufmerksamkeit verdienen, gehören die spätantiken Überlegungen zu Wesen, Funktion und Wirkung von Literatur. Ihnen war 2011 an der Freien Universität Berlin eine Tagung gewidmet; von den damaligen fünfzehn Beiträgen sind zehn im vorliegenden, von JAN STENGER (jetzt Professor an der University of Glasgow) sorgfältig betreuten Buch enthalten. Überwiegend geht es darin um Prosaliteratur. Jeder Aufsatz wird durch eine Zusammenfassung (zumeist in Englisch) und eine Bibliographie gerahmt; die griechischen und lateinischen Zitate sind durchweg ins Englische oder Deutsche übersetzt. Indices von Namen, Sachen sowie Stellen schließen den Band ab.

In seiner *E i n l e i t u n g* gibt JAN STENGER einen Aufriss der Probleme, denen sich eine Untersuchung spätantiker Konzepte von Literatur widmen sollte; u. a. geht es darum, welche Eigenschaften die Autoren als konstitutiv für Literatur betrachten, ob sie Phänomene, die in der einschlägigen Diskussion der letzten Jahrzehnte eine besondere Rolle spielen wie etwa Fiktionalität und Referentialität, in den Blick nehmen und welche Funktionen sie literarischen Texten zuweisen.

In *“Literature, Literary Histories, Latin Late Antiquity: The State of a Question”* analysiert MARK VESSEY vor allem REINHART HERZOGS grundlegende Einführung in die lateinische Literatur der Spätantike (Handbuch der lateinischen

Literatur, Band 5 [1989] 1-44) und umreißt, Reflexionen JACQUES DERRIDAS zum Begriff Literatur einbeziehend, die Aufgabe, AUGUSTINUS' Bedeutung für die Hermeneutik und die des HIERONYMUS für die Literaturgeschichtsschreibung in der Neuzeit näher zu erforschen. – SUSSANNA ELM untersucht in „*Apology as Autobiography – an Episcopal Genre?*“ autobiographische Texte des Kaisers JULIAN sowie der Bischöfe EUNOMIUS CYZICENUS, APOLLINARIS VON LAODIZEA, GREGOR VON NAZIANZ, JOHANNES CHRYSOSTOMUS und AUGUSTINUS; sie legt dar, wie die Autoren, indem sie jeweils die Erlangung einer führenden Position mit philosophischen und theologischen Reflexionen zu legitimieren suchen, ein neues literarisches Genre schaffen, die apologetische Autobiographie. – Wie fruchtbar die Analyse spätantiker Kommentare zu PLATON sein kann, zeigt BETTINA BOHLES Aufsatz „Sind Platons Dialoge Literatur? Olympiodors Kommentar zu Platons ‚Gorgias‘ und der Figur des Kallikles“. Bei der Erörterung der viel behandelten Frage, wieso PLATON einerseits Dichter scharf kritisiert und andererseits Dialoge poetischen (dramatischen) Charakters verfasst, entwickelt OLYMPIODOR (gestorben nach 565) unter anderem den Gedanken, dass in den Komödien und Tragödien die guten und schlechten Charaktere so bleiben, wie sie sind, in den platonischen Dialogen hingegen die schlechten durch die guten „gebessert, belehrt ... sowie gänzlich von ihrer <rein> körperlich ausgerichteten Lebensweise weggewendet“ werden (Übersetzung: B. BOHLE). Des weiteren fällt Licht darauf, wie bei Platon die Zeichnung der Charaktere (Ethopoiie) für das Ziel seines Philosophierens insgesamt, die Peripatoge (Hinwendung zum wahren Sein), funktionalisiert wird. – MARTIN HOSE stellt seine Überlegungen zu „Intertextualität als hermeneutisches Instrument in spätantiker Literatur. Das Beispiel Ammianus Marcellinus“ in den Rahmen des derzeitigen Disputs zur Krise der historischen Referentialität. Im Besonderen geht es Hose um die Schwierigkeiten, denen sich ein antiker Autor gegenüber sieht, der versucht, Zeitgeschichte zu deuten, ihr einen Sinn zu verleihen, ohne dabei auf Vorgänger zurückgreifen zu können. Es zeigt sich, dass AMMIANUS mit einem außergewöhn-

lich hohen Gebrauch sprichwörtlicher Redensarten und historischer *exempla* die Möglichkeit gewinnt, Geschehenes nicht nur aufzuzeichnen, sondern auch sinnhaft zu interpretieren. – Mit AUGUSTINUS' *Confessiones*, die außer einer Autobiographie (B. 1-9) auch eine Auslegung der *Genesis* (B. 11-13) einschließen, befasst sich THERESE FUHRER in ihrem Beitrag „*Diversa in verbis intellegi possunt: Augustin über Text, Textproduktion und Interpretation.*“ Die lateinische Formulierung (nach *Conf.* 12,18,27) fasst AUGUSTINUS' Theorem zusammen, dass ein Text als ein System arbiträrer sprachlicher Zeichen verschiedene Interpretationen zulasse – und vom Autor durchaus mit der Intention vielfacher Interpretierbarkeit geschaffen werden könne. Das gelte auch für den Text der *Genesis*, der jedoch, von MOSES als einem göttlich inspirierten Autor verfasst, eine unveränderliche Wahrheit vermittele. Während der biblische Text auf keinen Hypotext Bezug nehme, werde AUGUSTINUS' autobiographische Erzählung dadurch vieldeutig, dass sie auf andere Texte verweise: namentlich auf die *Genesis*, die Briefe des PAULUS, das Evangelium des LUKAS, VERGILS *Aeneis* sowie auf *Platonici libri* (neuplatonische Schriften). – BARDO MARIA GAULY befasst sich in „Claudians ‚Phoenix‘ und die Frage der Allegorie“ mit dem Gedicht des CLAUDIUS CLAUDIANUS (um 400 n. Chr.) über den mythischen Vogel, dessen Existenz durch zyklisches Sterben und Wiedererstehen bestimmt ist (*carm. min.* 27 Hall). Hatte zuvor LAKTANZ (gestorben um 320 n. Chr.) den Mythos in einem Gedicht, z. B. durch eine Anspielung auf Lk 23,46 christliche Lektüre nahelegend, als Allegorie für die Überwindung des Todes, für die Auferstehung erzählt (CSEL 27/1, 135-147), wendet sich CLAUDIAN mittelbar gegen eine christliche Usurpierung des paganen Mythos, indem er den Phoenix als Symbol für die Ewigkeit des Kreislaufs in der Natur erscheinen lässt (zur Bedeutung der *Natura* in paganer und christlicher Literatur der Spätantike s. auch E. R. CURTIUS, *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, 6. Aufl. 1967, 116-118). – In ihrem Beitrag „*Miscet figuras. Servius über Dichtung und Realitätsbezug in Vergils Eklogen*“ geht UTE TISCHER zunächst darauf ein, welche methodischen Aussagen zu ihrem Thema



SERVIVS in der Praefatio seines Kommentars (nach 400 n. Chr.) trifft: VERGIL verfolge zwei Absichten (*intentiones*): zum einen gehe es ihm um Imitation der bukolischen Poesie THEOKRITS, zum andern wolle er AUGUSTUS für die Restituierung seines verlorenen Landguts Dank abstaten, und zwar vermittelt von Allegorie und durch gelegentliche ‚Beimischung‘ von figurierter Rede. Anhand von signifikanten Beispielen untersucht TISCHER sodann, wie sich SERVIVS‘ Kommentierungspraxis zu diesem methodologischen Konzept verhält. Es zeigt sich, dass seine Analyse der auf die außerliterarische Realität bezogenen Formulierungen VERGILS beträchtlich subtiler und facettenreicher ist, als die Praefatio vermuten lässt. – Zu Beginn seines Beitrags „*Recapitulatio* – eine rhetorische Technik als Literaturkonzept“ vergleicht JOSEF LÖSSL zwei Mönchsbiographien des HIERONYMUS miteinander, die fiktive, von ihrem Autor jedoch als historisch ausgegebene *Vita Pauli* und die *Vita Hilarionis*, die im Kern historisch ist. Das Verhältnis von fiktionaler und historischer Narrativität bestimmt LÖSSL sodann mittels des Konzepts der Typologie, dem gemäß bestimmte Ereignisse und Gestalten als in früheren präfiguriert zu verstehen sind. Schließlich zeigt er, dass Hieronymus und andere christliche Autoren einen neuartigen Spezialfall der Typologie entwickeln, wenn sie die aus der Rhetorik vertraute Technik der *recapitulatio*, der prägnanten Zusammenfassung der Narration, in heilsgeschichtlichem Kontext anwenden und thematisieren. – Ihren Beitrag „*The Ways of veritas. Historiography, Panegyric, Knowledge*“ leiten MARCO FORMISANO und CRISTIANA SOGNO mit einer kurzen Vorstellung früherer Wahrheitsdiskurse ein (zu *alethia* in archaischer griechischer Dichtung; zum Auftauchen des Terminus Objektivität im 19. Jh.); auf dieser Folie legen sie dar, dass in der lateinischen Literatur der Spätantike die Auffassung verbreitet ist, der Anspruch auf Wahrheit könne nur in der Aussageweise des stilistisch hochgreifenden Lobpreises (etwa des regierenden Herrschers) eingelöst werden. Exemplarisch belegen Formisano und Sogno, wie stark die solches Lob realisierende ‚Rhetorik der Wahrheit‘ einzelne literarische Genres affiziert:

Geschichtsschreibung (AMMIANUS MARCELLINUS; EUTROPIUS; *Historia Augusta*), öffentliche Rede (*Panegyrici Latini*; SYMMACHUS) und sogar die stark angewachsene Wissensliteratur (THEODORUS PRISCIANUS‘ medizinisches Werk; die anonyme Schrift *De rebus bellicis*; VEGETIUS‘ *Mulomedicina*). – Schließlich widmet JAN STENGER dem bedeutenden Repräsentanten der griechischsprachigen Christenheit JOHANNES CHRYSOSTOMUS, der zahlreiche Predigten und Traktate hinterlassen hat, den Beitrag „*John Chrysostom and the Power of Literary Imagination*“. Hierin analysiert Stenger namentlich eine Partie aus dem dialogischen Traktat *De sacerdotio* (6,12f), in der JOHANNES es unternimmt, dem Gegenüber seine derzeitige seelische Aufgewühltheit zu verdeutlichen. Wie Stenger zeigen kann, evoziert Johannes vor dem geistigen Auge des Hörers Bilder erfundener Szenen (ein Verlobter droht seine wunderschöne Braut an einen Nichtswürdigen zu verlieren; einem jungen Mann vom Land werden angesichts eines kampfbereiten Heeres alle Greuel des Kriegs vorgeführt; der Kampf der Seele gegen die tödlichen Angriffe des Teufels). Johannes insistiert auf dem textuellen Charakter solcher Imaginationen; sie wecken im Rezipienten nicht nur starke Empfindungen, sondern eröffnen ihm auch Zugang zu Phänomenen, die, jenseits der sinnlichen Wahrnehmung liegend, über einen höheren ontologischen Status verfügen als solche des *mundus sensibilis*.

Das vorstehende Referat konnte die Fülle neuer Fragestellungen, Vorgehensweisen und Einsichten nur andeuten. Sämtliche Beiträge weisen jeweils das für die Spätantike Spezifische aus. So liegt ein gewichtiger Band vor, aus dem jeder an der Literatur dieser Epoche Interessierte beträchtlichen Gewinn ziehen wird.

Ein Wunsch zum Schluss: dass ein vergleichbares Projekt auch der höchst innovativen spätantiken Poesie gewidmet werde, aus deren Bestand wenigstens ein Vers des PAULINUS VON NOLA zitiert sei: *At nobis ars una fides, et musica Christus* (*carm.* 20,32; „Aber für mich ist die einzige Kunst der Glaube, und Christus ist mein dichterisches Schaffen“).

SIEGMAR DÖPP, Berlin